

Walter Leitmeier, Kompetenzen fördern. Gestalttherapeutisches Lehrertraining für Religionslehrer (Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik; Bd. 36), Berlin (LIT) 2010 [348 S.; ISBN 978-3-643-10677-3]

An Religionslehrer/innen wird immer wieder die Erwartung herangetragen, authentisch als Personen unterrichtlich zu handeln, nicht zuletzt verknüpft mit der Erwartung, im Religionsunterricht 'Zeugen des Glaubens' zu sein. Der genaueren Erfassung eines Kompetenzprofils von Religionslehrer/innen, das diesen Erwartungen Rechnung zu tragen vermag, und der Präsentation eines Weges, auf dem dieses Kompetenzprofil erworben und ausgebildet werden kann, widmet sich die hier zur Besprechung anstehende Studie.

Walter Leitmeier stellt im *ersten Teil* zu Beginn einen differenzierten, auf Religionslehrer/innen zugeschnittenen Kompetenzbegriff grundlegend als eine Art Sollensmatrix vor (18-41). Dem stellt er dann Befunde empirischer Forschungen seit 1980 zur Person des Religionslehrers gegenüber und extrahiert insbesondere die Ergebnisse, die Aufschluss über die personale Kompetenz im Sinne von Selbst- und Rollenkompetenz geben, und differenziert sie weiterführend nach den Bereichen „Wahrnehmung“, „Beziehung“ und „Spiritualität“ (42-100). Damit hat er eine empiriegestützte Folie geschaffen, die es ihm ermöglicht, ein Bedarfsprofil von Religionslehrer/innen zu zeichnen, das Aufschluss darüber gibt, wie genau in den oben genannten drei Bereiche ein Kompetenzzuwachs erwünscht und notwendig ist (101-110). Er bestimmt es dann näher mit „Bewusstheit im Hier und Jetzt“ (Wahrnehmung), „Kontakt- und Beziehungsangebote“ (Beziehung) und „existentieller Bezug zur Sache“ (Spiritualität).

Der *zweite Teil* „Zur Theorie der Gestalttherapie“ macht die Leser/innen ausführlich und grundlegend mit der Geschichte, den theoretischen Grundlagen (philosophisch, psychologisch und spirituell), Konzept und Methoden der Gestalttherapie vertraut (111-235). Leitmeier stellt dabei insbesondere ihre konzeptionelle Anschlussfähigkeit an die von ihm zuvor erarbeiteten Kompetenzbereiche der Wahrnehmung, Beziehung und Spiritualität heraus.

Im *dritten Teil* werden dann auf die Förderung der unterschiedlichen Kompetenzbereiche hin zugeschnittene Übungen vorgestellt und unter Einbeziehung der kritischen Rückmeldung der Übungsteilnehmer/innen, samt und sonders bereits praktizierende Religionslehrer/innen, kritisch reflektiert. Beurteilungskriterien für die Bewertung sind, ob die Übungen jeweils die Wahrnehmungs-, die Kontakt- und Beziehungsfähigkeit sowie die Spiritualität im Sinne der Fähigkeit bewussten, lebensgeschichtlich zu verortenden Glaubens fördern (236-328).

In einem knappen *Schlusswort* (329f) plädiert Leitmeier vor dem Hintergrund seiner theoretisch wie praktisch gewonnenen Einsichten für die Schaffung eines institutionellen Rahmens innerhalb des Studiums, um „Studierenden die Möglichkeit [zu geben], sich personale Kompetenzen, die sie für ihr kommunikatives Handeln in der Schule benötigen, [...] in einem reflektierten Kontext anzueignen.“ (329)

Leitmeier zeigt auf eindrucksvolle Weise, wie mit Hilfe emotionales Erleben aktivierender, auf Selbsterfahrung zielender Methoden eine subjektorientierte Weiterbildung von Religionslehrer/innen praktiziert werden kann, die der geforderten personalen Kompe-

tenz förderlich und der Entwicklung der Persönlichkeit wie der Förderung der Verantwortung dienlich ist.

Dass diese Form der Weiterbildung nicht ohne gründliche Selbsterfahrung geleistet werden kann, ist dem Verfasser dieser Studie bewusst, ebenso wie die Notwendigkeit, sie nicht mit Therapie zu verwechseln (247, 325).

Originell und produktiv ist seine Rezeption der empirischen Studien zur Religionslehrerpersönlichkeit. Sie zeigt, wie man Einsichten empirischer Theologie bzw. Religionspädagogik autonom und kreativ für eine begründete Entwicklung von Aus- bzw. Weiterbildungskonzepten nutzen kann.

Allerdings sei an dieser Stelle nicht verschwiegen, dass *Leitmeier* eine methodologisch abgesicherte Überführung empirisch gewonnener Ist-Zustände in Wunsch- oder Sollensforderungen für die Weiterbildung nicht gelungen ist. Ablesbar ist dieser Mangel an Methodologie an der Frage nach dem Kirchenverständnis (101). Er beklagt die Dominanz eines Abhängigkeitsbewusstseins und setzt dagegen ekklesiologisch normativ das Bewusstsein, selbst Kirche zu sein. Es ist nicht verwunderlich, dass dieser Teil in der Weiterbildung ins Leere lief (319).

Zum Schluss sei noch gesagt: Der Rezensent ist entschieden gegen eine Integration dieser Form der Kompetenzbildung in das Studium. Zu persönlich und intim sind die dort in Gang zu setzenden Kompetenz- und Persönlichkeitsbildungsprozesse; sie dürfen niemals auch nur in die Nähe von Leistungsbeurteilungen rücken, die für ein Studium unerlässlich sind. Und so persönlich und intim sind die dort in Gang zu setzenden Kompetenz- und Persönlichkeitsbildungsprozesse, dass sie der Freiwilligkeit zu unterstellen sind, nicht dem Muss eines Studiencurriculums.

Franz-Josef Bäumler